



Romantisches

Walzel, Oskar

Bonn, 1934

"Miszellen", erste Gruppe

[urn:nbn:de:hbz:466:1-99238](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-99238)

erzieherberuf. Er sucht seinen Grundsatz einer Verbindung von Satz und Gegensatz zu wahren, indem er auf die eine Seite Einfühlung in den Gegenstand, auf die andere Stellungnahme im Sinn des Vaterlands setzt und die Verbindung dieser Gegensätze fordert.

Johannes von Müllers frühe Schriften befriedigen — so meint es wohl der Aufsatz — diesen Anspruch. Sie wurzeln nicht nur in „erhabener Beweglichkeit und Unbefangenheit des Geistes gegen alle einzelnen Parteien“. Die Vorlesungen „Von der Idee der Schönheit“ indes wecken (S. 120 ff.) den Eindruck, als verdanke Müller dem ganzen Werk über die Geschichte der Schweiz den Mangel an Stellungnahme. Mindestens erwähnen sie nicht, daß Johannes von Müller es auch anders mache. So setzt sich Einwand gegen den Schweizer hier weit stärker durch als in dem Aufsatz des „Phöbus“; und auch in den Vorlesungen über Beredsamkeit hat Müller den Stil des Schweizers nur anzuklagen (S. 158 f.).

Es ist, als hätte er vergessen, daß er im „Phöbus“ den „Verteidiger der Päpste“ gepriesen hat. In Johannes von Müllers „Reisen der Päpste“ entdeckte er damals „am reinsten und offensten die außerordentliche Natur des Autors“. „Als Friedrich und Joseph die Tönangeber von Europa waren, als Deutschland im ersten Rausch einer geistigen Revolution allen Autoritäten des Herzens abzuschwören... schien“, sei Johannes von Müller der „Wortredner derjenigen“ geworden, „über welche die Zeitgenossen alle Schmach ausschütteten“.

Wurde er es nicht dank seiner erhabenen Beweglichkeit und Unbefangenheit? Und ist nicht auch diesmal Müller in der üblen Lage, zwei Anschauungen, die er selbst vertrat, zu einer Einheit verschweißen zu wollen, während sie selbst sich gegen solche Verbindung sträubten?

Müllers vermittelnde Kritik, Ergebnis seiner Lehre vom Gegensatz, wird diesmal — immer noch im Sinn der Gegensatzlehre — ihrem Gegensatz, einer wertenden Kritik, entgegengestellt; und zugleich soll nach der Gegensatzlehre eine Synthese von vermittelnder und von wertender Kritik entstehen. Entzieht indes die Vermittlung zwischen den zwei gegensätzlichen Formen der Kritik nicht tatsächlich der vermittelnden Kritik den Boden? Müller erliegt an dieser Stelle den schweren Gefahren, die allem Relativismus drohen; aus Relativismus verwirft er Relativismus.

5. Im 7. und 8. Stück erscheinen „Miscellen“. Die im 8. Stück sind bezugtes Eigentum Müllers. Schwieriger ist die Verfasserfrage der ersten Gruppe (S. 32—46).

Sie umfaßt unter der Überschrift „Philosophische und kritische Miszellen: Beilage zum Phöbus“ elf Nummern. Nur 1, 5 und 6 wurden in die „Vermischten Schriften“ aufgenommen (2, 338 ff. 350 ff. 378 ff.). Nach 5 folgt die Unterschrift: A. M. So könnte sich diese Unterschrift auf 1—5 beziehen; aber 6 hat keine Unterschrift. 7—11 sind in Versen abgefaßt; eine Unterschrift ist nicht vorhanden. Diese Verse sind satirisch, berühren auch Gedanken der Kunstphilosophie, dürfen indes hier füglich unbeachtet bleiben. 11 ist in F. G. Wegels „Schriftproben“ (Bamberg 1814 2, 227) abgedruckt.

Eine „Einleitung“ geht voran; Steig empfand in ihr Kleists Einfluß (in Erich Schmidts Ausgabe 4, 51). Wieder geht es in diesem Dreigespräch um Kritik. Und wenn zuletzt der eine Träger des Gesprächs — er ist mit A. bezeichnet — die zweite Hälfte des „Phöbus“ den Kritikern überläßt und selbst sich zurückzieht, so ist tatsächlich der Raum, der in den Stücken 7—12 den kritischen Äußerungen eingeräumt wird, nicht kleiner geworden als in der ersten Hälfte des Jahrbands, kommt Müller als Kritiker mehr zur Geltung als Kleist.

1—5 stehen miteinander in engem Zusammenhang. Übergänge, die solchen Zusammenhang kennzeichnen, sind vorhanden. Es folgt aufeinander: 1. Vom Wesen der Definitionen, 2. Die Idee und der Begriff, 3. Studium der positiven Wissenschaften, 4. Der poetische Besitz, 5. Die absolute Identität als Begriff und als Idee oder der Philosoph im Hafen.

Hieße es auch nicht am Ende der Reihe: „Diese philosophischen Fragmente werden fortgesetzt.“, und schlossen sich nicht im 8. Stück weitere „Miszellen“ an, so bezeugte schon dies Verzeichnis der Überschriften, daß ein Ganzes vorliegt. Überdies kündigt der Schluß der ersten der Miszellen den Gegenstand der zweiten (Idee und Begriff) an; und die fünfte ist schon nach der Überschrift Lösung der Aufgabe der zweiten. Daß es sich durchaus um Lieblingsgedanken Müllers handelt, wird auch in rascher Musterung sich ergeben.

Ausgangspunkt ist die Scheidung atomistischer und dynamischer Definitionen. Dort Grenzbestimmung und Eigenschaftsbeschreibung eines Wesens, soweit es in Ruhe, Freiheit und Unabhängigkeit gedacht ist; hier Erklärung eines Wesens durch ein anderes Wesen, das mit ihm in Bewegung und Opposition gedacht ist. Das entspricht dem Buch „Die Lehre vom Gegensatz“ von 1804, bedient sich der Ausdrucksweise des Buchs, wenn es heißt: Dynamische „Definition ist dasjenige, welches mit einer Antidefinition in Gegensatz steht“. Doch ausdrücklich gilt zugleich der Standpunkt von 1804 für überwunden. Hier

stehen die Worte, die schon oben (S. 144 f.) angeführt sind. Müller opfert nicht die atomistische Definition schlecht hin der dynamischen auf. Er stellt der Naturphilosophie die Aufgabe, die Philosophie in der Doppelgestalt, in der Opposition zweier großen vollständig durchgeführten Weltansichten zu übersehen, Philosophie in der Antiphielosophie dynamisch anzuschauen, und dann wieder aus beiden eine höhere atomistische Gestalt und Definition der einen ewigen Philosophie zu erzeugen. Kluger Wechselgebrauch der beiden Definitionsarten ist für Müller Gebot. Das ist abermals im Sinn vermittelnder Kritik gedacht. „In erschöpfenden Definitionen der Dinge und Begriffe, liegt eben ihre Erschöpfung und ihr Tod. In den Ideen ist das Leben!“

Die nächste der Miszellen umschreibt mit wenigen Sätzen dies Verhältnis von Begriff und Idee, die dritte spielt in Gesprächsform Burke gegen Adam Smith aus. Wohl nennt Müller das Handbuch der Staatswissenschaft von Adam Smith „das größte und herrlichste“. Allein Burke ist ihm Ausdruck des Lebens, ist ihm Vertreter der Idee und nicht wie Smith des Begriffs.

„Der poetische Besitz“ ist nach Müller erworben „mit Mühe und biegsamer Kunst“. Man ist gefühllos für das, was man nicht gerufen hat. Man liebt, was man auch verlieren kann. Jeder Tag, an dem sein Besitz noch vergönnt ist, erscheint wie ein neues Geschenk. Liebe zu jedem Gute werbe um dessen Gegenliebe. Dies Werben liege in dem schönen Wort erwerben.

Bildhaft spiegelt Müller ideenweise Erfassung, die lebendig ist, nicht handwerksmäßig.

Übermals bildhaft stellt die fünfte der Miszellen dar, was als rechtes Verhalten gemeint ist, im Bild des Schiffs. Der Philosoph beschaut vom sichern Hafen das Schiff. Er steht an der Stelle, die sich Archimedes außerhalb der Welt wünschte, hebt das Schiff und die darauf bezogene Welt aus ihren Angeln und behauptet die Identität des Objekts und des Subjekts. Der Kapitän dagegen fühlt sich als beständig wachender Richter zwischen den Elementen und dem Schiff. „Nur wenn ich ein ungerechter Richter bin und mich einseitig für eine Partei entscheide, tritt ein höherer Richter zwischen mich und meine Parteien, schleudert mich in den Abgrund, und gibt die Streitenden, deren Freundschaft, oder deren Streit ich in meiner Ohnmacht nicht zu unterhalten wußte, dem ewigen Frieden der Welt wieder.“ Die Wendung also gegen Fichte, wie sie schon in der „Lehre vom Gegensatz“ sich findet. Absicht ist ein kluger Wechselgebrauch der Kräfte, die zueinander in Gegensatz stehen.

So runden sich die fünf ersten Miszellen zu einer Einheit. Ihr Sinn ist Wiederaufnahme der Gewinne des Buchs von 1804 und Steigerung dieser Gewinne durch die Einsichten, die sich für Müller inzwischen ergeben hatten, zunächst dank seinem Streben nach vermittelnder Kritik.

Die sechste der Miszellen liegt so weit von diesen Gedankengängen ab, daß sich begreifen läßt, warum Müller sich im „Phöbus“ nicht zu ihr bekannte. Die Schauspielerin Betty Koch-Roose wird ihm zur Trägerin einer Kunst, die nicht die „ordinäre Allerweltnatur“, sondern wahre und gottbeseelte Natur gestaltet, wie sie allein der Kunst angemessen ist. Er nennt die Künstlerin zusammen mit der Bethmann-Unzelmann, aber auch mit Jffland.

6. „Philosophisch-kritische Miszellen“ ist im achten Stück (S. 33—39) die Fortsetzung der Miszellen 1—5 überschrieben. Sie zerfällt in drei Abschnitte: „Vom Organismus in Natur und Kunst“, „Vom Antorganismus“, „Einheit in der Zweifelt“. Auch diesmal gilt es, Gegensätze vermittelnd auszugleichen. (Vermischte Schriften 2, 321 ff.)

Ausgangspunkt ist die Umschreibung des organischen Kunstwerks, ganz im Sinn Goethes und der Romantik: Ein unsichtbares, geheimnisvolles, magisches Band hält alle Teile des Kunstwerks zusammen, so wie die einzelnen Organe des Tiers oder der Pflanze sich zu einer unergründlichen Einheit organisch verbinden. Abgewehrt werden zwei Irrtümer:

a) Organische Verbindung ist mechanischer, chemischer, architektonischer nicht unbedingt entgegenzusetzen. Auch in einer Maschine walte eine belebende Kraft (Wasser, Wind, Dampf, Schwere) ebenso unbegreiflich und unergründlich. Wir produzieren organisch, wenn wir nach höherer Vereinigung und Vermittlung in Leben, in Wissenschaft, in Kunst streben. Mechanisch und tot bleibt, wer als Dichter oder als Philosoph (Fichte wird als Beispiel genannt) einen absoluten, endlichen und letzten Ausdruck der Einheit gefunden zu haben meint, eine absolute Differenz zwischen Vernunft und Unvernunft, Poesie und Unpoesie. Ausdrücklich stützt sich Müller auf F. Schlegel, wenn er sagt, Körper und Seele des Kunstwerks seien eins, insofern sie entgegengesetzt und getrennt sind; die Teile des Kunstwerks sind nur zu betrachten mit Rücksicht auf das Ganze, das Ganze aber sei nur mit Rücksicht auf die Teile zu betrachten.

(Müller bezieht sich nicht auf eine bestimmte Äußerung Schlegels.